



A 98 - 06067

Biblioth

Millionenfach ist die Zahl der Frauen und Mädchen, die tagtäglich zur Arbeitsfron in die Fabriken wandern. Immer kommen neue Erwerbstätige hinzu: Mädchen, Frauen, Mütter. In den Fabriken zählen sie als wertvolle Glieder der kapitalistischen Gesellschaft. Nur als Menschen sind sie nicht so vollwertig geschätzt. Der Daseinskampf ist schwer, für viele bitter. Der Weg zur Arbeitsstätte ist oft weit und unbequem. Und trotzdem, wenn nur die Lohn- und Arbeitsbedingungen erträglich wären, dann würde es schon gehen, denken die beiden Arbeitsschwwestern, deren Unterhaltung hier wiedergegeben wird.

Frau Runze und Gretel Hoffmann, zwei Arbeitskolleginnen, warten des Morgens immer auf einander, damit sie den dreiviertelstündigen Weg nach der Fabrik zusammen gehen können. Denn in Gemeinschaft geht sich's besser, und — man kann sich doch auch ein wenig unterhalten. Immer haben beide sehr lebhaft Unterhaltungen. Auch heute wieder.

Nachdem über die beiderseitigen Familienverhältnisse kurz einiges ausgetauscht ist, sind die beiden Arbeitsschwwestern auch schon bei den betrieblichen Verhältnissen angelangt. Gestern ist es wieder einmal hoch hergegangen im Betrieb. Einer jungen Kollegin wurde gekündigt, weil sie dem Arbeitstempo nicht folgen konnte. Sie war erst Anfängerin im Betrieb. Ihre Probezeit war abgelaufen, es fehlte ihr aber noch das Geschick, um die erforderliche Arbeitsleistung zu erzielen. Dies war schließlich auch nicht zu verlangen, denn die junge Kollegin war längere Zeit als Dienstmädchen in Stellung. Sie fand dann in einer Porzellanfabrik Beschäftigung, wo sie wegen zu schwerer Arbeit von selbst wieder aufhörte. Ihr schwächerer Körper muß sich erst an die ganze Fabrikatmosphäre gewöhnen. Und da hat jede Fabrik ihre Besonderheiten.

Frau Kunze sagte voll Teilnahme: „Was soll nun das arme Mädchen anfangen, wenn es uns nicht gelingt, sie im Betrieb zu halten? Sie ist extra aus der Stellung zu Hause geblieben, um etwas mehr zu verdienen, damit sie ihre Eltern mit unterstützen kann. Ihre Mutter ist Heimarbeiterin und der Vater ist durch einen Betriebsunfall frühzeitig Invalide geworden. Er besorgt nur noch ab und zu einige Votengänge für eine Eisenhandlung am Plafz. Das Mädchen war so fleißig und ruhig, es hätte sich sicher noch in die Arbeit hineingefunden. Am letzten Lohn- tage hatte sie sich auch dem Verbande angeschlossen.“

Gretel: „Aber wenn die Kollegin wirklich entlassen werden sollte, dann ist das ein großes Unrecht, denn die hat immer fleißig gearbeitet.“

Frau Kunze: „Ach, Gretel, ich weiß schon, wir sind alle ein wenig mit schuld, daß es so kommen mußte. Hätten wir in der Akkordarbeit nicht immer so gewählt und geschuftet, dann würden die Anforderungen, die an uns gestellt werden, nicht ein solches, fast unerträgliches Maß angenommen haben.“

Gretel: „Und der Verdienst müßte doch derselbe sein, denn weniger können wir doch nicht verdienen.“

Frau Kunze: „Was meinst du, Gretel, wie wenig wir früher verdient haben, bei langer Arbeitszeit und bedeutend schlechteren Arbeitsbedingungen, als es heute der Fall ist. Müde und abgearbeitet kamen wir dafür erst spätabends zu Hause an.“

Gretel: „Auch ich bin des Abends, wenn ich heimkomme, immer ganz müde und kaputt, und schließlich will man doch auch noch einmal ausgehen. Meiner Ansicht nach müßten wir schon bei einem mäßigeren Arbeitstempo dieselben Verdienste haben, wenn man gerecht gegen uns handeln würde.“

Frau Kunze: „Glaubst du wirklich, daß man gerecht gegen uns handeln wird, ehe wir nicht um unser Recht kämpfen? Die Unternehmer können sich in unsere Lage gar nicht hineinendenken, und die Vorgesetzten, die eigentlich besser Bescheid wissen müßten, wie es um

uns steht, sind oft verständnislos und herzlos gegen uns."

Oretel: „Und wie ist manchmal die Behandlung bei uns im Betrieb!“

Frau Kunze: „Ja, die Behandlung läßt viel zu wünschen übrig. Ich habe manchmal die ganze Arbeiterzeit satt. Nicht die Arbeit an sich, denn ich arbeite gern, sondern die ganzen Umstände, unter denen wir arbeiten müssen.“

Oretel: „Ja, Frau Kunze, ich habe auch schon manchmal darüber nachgedacht, daß man uns die Arbeit etwas erträglicher gestalten könnte. Ich bin der Meinung, daß man dann auch mit einer gewissen Freude und inneren Genugtuung an die Arbeit gehen würde. So aber bin ich immer froh, wenn die acht Stunden um sind und wir nach Hause gehen können. Schrecklich muß es früher gewesen sein, als die Arbeitszeit noch 10 bis 12 Stunden täglich in Anspruch nahm.“

Frau Kunze: „Davon hast du keine Ahnung, Oretel. Wir mußten sogar des Nachts arbeiten, wie es unserem Arbeitgeber gerade beliebte. Und dabei haben wir weit weniger verdient als heute.“

Oretel: „Sie gehen sicher auch schon lange zur Fabrik, Frau Kunze? Da haben Sie auch schon so allerhand erlebt?“

Frau Kunze: „Ich bin nun schon dreißig Jahre Fabrikarbeiterin. Auch zu Lebzeiten meines Mannes

mußte ich mitverdienen. Und es reichte trotzdem nur knapp. Immer in Hast und Eile habe ich als Arbeiterin, Gattin und Mutter meine Pflichten erfüllen müssen. Nicht einmal die nötige Ruhe hat man sich gönnen können, als man Mutter werden sollte. Ich habe drei Kinder geboren und habe immer bis kurz vor der Entbindung und kurze Zeit nachher wieder arbeiten müssen. Besonders angestrengt und viel habe ich sogar gearbeitet, um ja nicht entlassen zu werden.“

Oretel: „Bestand denn damals noch keinerlei Mutterschutz?“

Frau Kunze: „Wir kannten einen Mutterschutz, wie er heute besteht, noch nicht. Ganz spärliche Anfänge waren zu meiner Zeit vorhanden. Finanzielle Unterstützung und Kündigungsschutz, wie es heute der Fall ist, bestand damals auch nicht.“

Oretel: „Da ist es heute doch etwas besser. Klara Müller hat neulich 12 Wochen von der Arbeit ausgesetzt, als sie ihr kleines Mädchen bekam, und hat für die ganze Zeit eine Unterstützung bekommen.“

Frau Kunze: „Das hat sie lediglich der Tätigkeit der freien Gewerkschaften zu verdanken, die jahrzehntelang Verbesserung des Mutterschutzes fordern. Leider machen aber recht wenige unserer Kolleginnen von den bestehenden Bestimmungen Gebrauch. Wenn ich im Betrieb immer darauf aufmerksam mache und den Kolleginnen dringend ans Herz lege, die Bestimmungen zu beachten und danach zu handeln, dann tue

Ich das nur wegen der Wichtigkeit des verbesserten Mutterschutzes und im Interesse jeder einzelnen Kollegin selbst."

Gretel: „Aber auf diesem Gebiete herrscht noch sehr viel Unkenntnis, Frau Kunze. Ich muß mich bald schämen, daß auch ich diese Bestimmungen nicht genau kenne.“

Frau Kunze: „Geh' nur heute nachmittag mit zur Betriebsversammlung! Dort wird auch über Mutterschutz und verschiedene andere Arbeiterinnenfragen gesprochen.“

Gretel: „Aber ich glaube, es gibt noch viele andere Bestimmungen, die ich und die meisten Kolleginnen im Betrieb auch nicht kennen.“

Frau Kunze: „Ja, woran liegt das aber, Gretel? Doch an den Kolleginnen selbst, weil sie sich zu wenig um diese wichtigen Arbeiterinnenfragen kümmern.“

Gretel: „Das mag schon stimmen, Frau Kunze. Nicht jede Kollegin hat Interesse für diese Fragen, auch wenn sie noch so wichtig sind. Sie sind da schon etwas im Vorteil, weil Sie als Betriebsrätin sich mehr um diese Fragen kümmern müssen.“

Beide erreichen jetzt das Fabrikator.

Gretel sagt: „Heute kam mir der Weg aber kurz vor. Wie schade, ich hätte jetzt gern noch mit Ihnen geplaudert. Also, bis heute nachmittag! Auf Wiedersehen!“

Frau Kunze: „Wir gehen erst zur Betriebsversammlung, Gretel. Gleich nach Arbeitsluß findet dieselbe statt. Vergiß nicht, in deinem Arbeitsraum noch einmal Propaganda zu machen! Sag' es allen Kolleginnen, daß sie kommen sollen! Wichtige Arbeiterinnenfragen werden dort besprochen.“ —

Beide trennen sich. Sie arbeiten jede in einem anderen Arbeitsraum. Gretel war etwas nachdenklich geworden. Sie hatte im Grunde genommen gar nicht viel Lust, an der Betriebsversammlung teilzunehmen. Aber das wollte sie doch Frau Kunze nicht sagen, sonst hätte diese ihr wieder einen langen Vortrag gehalten. Und etwas neugierig war sie durch die Unterhaltung doch geworden.

Gretel war erst kürzlich dem Verbands begetreten. Frau Kunze hatte ihr immer wieder einen Aufnahmeschein in die Hand gedrückt, und schließlich trat Gretel doch bei, weil sie sich schämte, die Errungenschaften der Organisation zu genießen, ohne selbst Mitglied zu sein. Sie war nur noch nicht so voll und ganz überzeugt, die Versammlungen zu besuchen.

Gretel ist die Tochter eines kleinen Handwerksmeisters, der vor zwei Jahren an einer langwierigen Krankheit starb. Die Eltern wollten es ja nicht, daß sie Fabrikarbeiterin werden sollte. Als braves Häuslädchen hatte sie eine sorglose Jugend verlebt. Aber schon in ihrem neunzehnten Lebensjahre, als der Vater noch lebte, wurde dies anders. Sie mußte mitver-

Kolleginnen! Wenn wir uns heute über die Frauenerwerbsarbeit und die Lage der Arbeiterin einige Gedanken machen wollen, müssen wir alle wissen, daß es nicht nur darauf ankommt, die Lage der Arbeiterin hier aufzuzeigen, sondern sie praktisch zu bessern.

Der Kampf um das tägliche Brot zwingt euch zur Erwerbsarbeit. Als Mädchen, Frauen, Mütter hattet ihr kein anderes Los, als zur Fabrik zu wandern, weil ihr euch doch im Daseinskampf erhalten wollt. Sicher haben viele Kolleginnen Zukunftsträume gehabt von sorgenloser Jugend, vom Eheglück, von froher Mutterschaft und Familienglück. Aber der Traum wurde nicht Wirklichkeit, und jetzt werdet ihr unterdrückt und für mühevollen Arbeit schlecht entlohnt. Trotzdem habt ihr es in der Hand, euer Dasein erträglicher zu gestalten.

Im Kampf um Verbesserung der wirtschaftlichen Lage ist vor allem solidarisches Handeln nötig. Deshalb rüftet dazu, Kolleginnen! Euer Kampf kann sich nicht allzu schwierig gestalten, wenn auch die große Bedeutung der Frauenerwerbsarbeit im heutigen volkswirtschaftlichen Leben von der Masse der Fabrikarbeiterinnen noch verkannt wird.

Viele Industriezweige können die weiblichen Arbeitskräfte gar nicht mehr entbehren. Besonders trifft das für Industrien zu, wo die Frau und das Mädchen sich durch Fingerfertigkeit, Anpassung, Intensität zu vielen Arbeiten besonders eignet und gewinnbringend für den Unternehmer tätig ist. Schon diese Tatsache allein



müßte genügen, die Arbeiterin ihren Wert im Wirtschaftsleben erkennen zu lassen, damit sie ihre Rechte wahrnt.

Die Gewerkschaften haben in jahrzehntelangem Ringen um die Rechte der Frauen, speziell der Arbeiterinnen, gekämpft und die Gleichstellung mit dem Manne angestrebt. Sicher hätte manchmal mehr erreicht werden können. Aber es standen ja immer so viele Kolleginnen abseits. Sie waren uninteressiert am Gewerkschaftskampf, leider in der falschen Annahme, die Organisation sei Sache der Männer.

Krieg und Revolution haben auch auf die Frauen und die Lage der Arbeiterinnen eingewirkt. In großen Scharen strömten die Arbeiterinnen den freien Gewerkschaften zu, so daß durch die erstarkten Gewerkschaften seither im Kampfe um Arbeiterinnenrechte manches errungen werden konnte, was früher als Utopie galt. Ist das nicht so?

Denkt einmal an eure Arbeitszeit!

Gerade die Arbeitszeitfrage spielt im Leben der Arbeiterin eine wichtige Rolle. Lange Arbeitszeit untergräbt die Gesundheit der Frau noch mehr als die des Mannes. Das trifft für alle Arbeiterinnen zu, ganz gleich, ob sie Maschinen- oder Handarbeit verrichten, ob sie bei der Arbeit stehen oder sitzen.

Aber auch hohen sittlichen Wert hat die verkürzte Arbeitszeit für die Frauen. Kurze Arbeitszeit gibt mehr Freizeit zur Erholung und geistigen Weiter-

bildung. Kurze Arbeitszeit gibt der Arbeiterin aber auch die Möglichkeit, ihren häuslichen Pflichten besser genügen zu können, gibt der Mutter Gelegenheit, sich mehr und besser mit der Pflege ihrer Kinder zu beschäftigen, wodurch wieder dem ganzen Volke gedient ist, und noch vieles mehr.

Heute wollen wir den Achtstundentag nicht wieder verlieren, sondern bereit sein, ihn zu festigen und weiter auszubauen. Ja, wir wollen, wenn es sein muß, um seine Erhaltung kämpfen. Fern sollen die Zeiten sein, wo Unternehmerwillkür die Arbeitszeit diktieren konnte. Die Arbeiterschaft hat schwere Opfer gebracht. Aber sie hat auch mit Erfolg für die Arbeiterinnenrechte gekämpft.

Wie steht es denn um die politischen und wirtschaftlichen Rechte der Arbeiterin?

Sind das Recht, sich uneingeschränkt am Vereins- und Gesellschaftsleben zu beteiligen und das Wahlrecht keine Errungenschaften für die Arbeiterin? Ist das Gesetz zum Schutze der schwangeren Arbeiterin und der Mutter nicht doch schon ein Fortschritt? Ist die sozialpolitische Tätigkeit für die Arbeiterin im Krankheitsfalle und bei Arbeitslosigkeit sowie bei Streitigkeiten mit dem Arbeitgeber usw. nicht doch schon erfolgreich gewesen? Von selbst kommt doch nichts, und wenn die Masse der Kolleginnen noch nicht besser zu kämpfen versteht, muß eben mehr Aufklärung verbreitet und für die Organisation agitiert werden.

Betrachten wir einmal den

Arbeiterinnenschutz!

Früher gab es keinen besonderen Schutz für Arbeiterinnen. Bei endlos langer Arbeitszeit und in unhygienischen Arbeitsräumen mußten die Arbeiterinnen Gesundheit und Lebenskraft opfern.

Unser kaiserliches Deutschland hatte meistens kein Gehör für die Wünsche und Forderungen der Arbeiterinnschaft. Die Nöte der Arbeiterinnen wurden nicht berücksichtigt; es war ja genug Menschen „material“ vorhanden. Und wenn Frauen nicht zur Arbeit kamen, dann wurden eben Kinder verwendet.

Die Schrankenlosigkeit der Unternehmerngewalt bestand ja nicht nur in der Ausbeutung der Frauen, sondern auch die Kinderausbeutung stand in höchster Blüte. Zur Zeit des Frühkapitalismus wurden sogar 5- bis 6jährige Kinder in den Fabriken beschäftigt, besonders in Spinnereien. Später entstandene Kinderschutzgesetze haben diesem Zustand ein Ende bereitet und allmählich weitere Fortschritte gezeitigt.

Der besondere Arbeiterinnenschutz bestand in der Regelung der Arbeitszeit, dem Verbot der Nachtarbeit und dem Verbot der Frauenarbeit in besonders gesundheitschädlichen Industrien. Die Arbeitszeit für Frauen wurde erstmalig in der Novelle zur Gewerbeordnung vom Jahre 1891 auf 11 Stunden täglich als Höchstarbeitszeit festgelegt.

Auch der Schwangeren- und Wöchnerinnenschutz bedarf noch der Verbesserung. Den vielen Müttern und werdenden Müttern gebührt selbstverständlich auch ein gesetzlicher Schutz vor und nach der Niederkunft. Jahrelange Kämpfe mußten von den Gewerkschaften aber auch hier geführt werden, um der Mutter Erleichterung zu gewähren.

Schon im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts wurde ein Mutterschutz geschaffen, der aber so mangelhaft war, daß die meisten Arbeiterinnen keinen Gebrauch davon machen konnten. Es wurde weder finanzielle Unterstützung gewährt, noch bestand ein Kündigungsschutz. — Heute ist das doch ein wenig anders.

Seit 1. August 1927 haben wir das Mutterschutzgesetz in seiner neuesten Fassung vor uns. Demnach wird allen gewerblich tätigen Arbeiterinnen, die in den letzten 2 Jahren 10 Monate hindurch oder im letzten Jahre 6 Monate gegen Krankheit versichert gewesen sind, der Bezug des Wochengeldes auf eine Dauer von 6 Wochen vor und 6 Wochen nach der Niederkunft gewährt.

Die schwangere Arbeiterin muß vom Arzt oder der Hebamme feststellen lassen, daß ihre Niederkunft innerhalb 6 Wochen stattfindet, und kann dann die Arbeit verweigern und sofort allwöchentlich Wochengeld beziehen. Wenn als Folge der Niederkunft eine Krankheit eintritt, kann sich die Bezugszeit des Wochengeldes auf weitere 6 Wochen, also auf

12 Wochen nach der Niederkunft, verlängern. Und während dieser Zeit: 6 Wochen vor und 6 bzw. 12 Wochen nach der Niederkunft, besteht ein gesetzlicher Kündigungsschutz.

Der Arbeiterin darf nicht gekündigt und sie darf nicht entlassen werden.

Verschiedene andere Bestimmungen, die in dem Mutterschutzgesetz enthalten sind, wie Stillpausen im Betrieb, Aufnahme in ein Krankenhaus bzw. ein Wöchnerinnenheim sowie Hilfe und Wartung durch Pflegerinnen, sind sicher angebracht, aber doch auch noch sehr lückenhaft.

Un uns liegt es nun, Kolleginnen, Besseres zu fordern. Ihr alle, jede einzelne muß dazu beitragen. Nur als Gewerkschaftsmitglieder können wir aber auch hier wirkliche Besserung erzielen. Deshalb dürft ihr nicht länger säumen, Verbandsmitglieder zu werden.

Und die Arbeiterinnensöhne?

Auf lohnpolitischem Gebiet haben die Arbeiterinnen noch sehr viel zu fordern. Hier ist den berechtigten Ansprüchen der Frauen noch längst nicht voll Rechnung getragen. Überall besteht zwischen Männer- und Frauensöhnen eine Differenz, die es auszugleichen gilt.

Wir Frauen müssen an dem gewerkschaftlichen Grundsatz: „Gleicher Lohn für gleiche Leistung“ festhalten und unsere Gleichstellung mit den Kollegen erstreben.

28

Müßt ihr als Arbeiterinnen in den Betrieben nicht ebenso angestrengt arbeiten wie die Männer? Sind für euch die Ausgaben für Brot, Butter, Fleisch, Kleidung usw. nicht ebenso teuer wie für den Mann? Muß die möbliert wohnende Arbeiterin ihr Zimmer nicht ebenso teuer bezahlen wie der Arbeiter?

Der Daseinskampf der Frau ist also ebenso schwierig wie der des Mannes, und deshalb ist die große Lohn-differenz auch nicht gerechtfertigt. Durch die niedrige Entlohnung der Frauen gestaltet sich der Daseinskampf der Frau sogar schwieriger als der des Mannes.

Unterstützen wir die Gewerkschaften im Kampf um bessere Frauenlöhne, indem wir uns gewerkschaftlich organisieren und Schulter an Schulter mit den Männern die Gleichstellung erstreben!

Denken wir einmal darüber nach, wieviel schlimmer es gewesen sein muß, als es noch keine Gewerkschaften gab und die Unternehmer nicht nur die Arbeitszeit, sondern auch die Löhne diktieren konnten! Und gerade die Arbeiterinnensöhne waren stets größter Willkür ausgesetzt.

In den Betrieben, wo der gewerkschaftliche Einfluß gänzlich fehlt, können wir noch heute ähnliche Zustände finden. Wahre Elendslöhne sind da manchmal noch anzutreffen, und die Arbeitsbedingungen lassen oft alles zu wünschen übrig. Hier liegt es aber an den Arbeiterinnen selbst, bessere Verhältnisse durch gewerkschaftlichen Zusammenschluß zu sichern.

Die Arbeiterinnen haben jetzt auch einen Arbeitsurlaub.

Außer den bisher genannten wichtigen Fragen: Arbeitszeit, Arbeiterinnenschuß, Arbeiterinnenlöhne, spielt auch der Urlaub eine wichtige Rolle im Leben der Arbeiterin.

Einen bezahlten Arbeitsurlaub kannte die deutsche Arbeiterschaft früher nicht, am allerwenigsten aber die deutsche Arbeiterin. Und doch ist einmal im Jahre Urlaub nötig, um Körper und Geist wieder aufzufrischen.

Der Urlaub soll uns Erholung bringen nach langer, angestrenzter, ungesunder Fabrikarbeit. Aber viele Arbeitskolleginnen benützen den Urlaub zur Arbeit im Haushalt, für die Kinder, weil ja das ganze Jahr über soviel Arbeit liegen bleiben muß. Schon darin allein liegt für die Kolleginnen der Wert eines bezahlten Arbeitsurlaubs.

Arbeitszeit, Löhne und Ferien werden gesetzlich geregelt im

Tarifvertrag.

Für die Betriebe der chemischen, Papier-, Nahrungs- und Genußmittel-, Glas- und Porzellan-Industrie sowie für die Spielwaren-, für die künstliche Blumen- und Federn-Industrie und für die Industrie der Steine und Erden schließt der Verband der Fabrikarbeiter die Tarifverträge ab.

In den meisten Industrien laufen die Verträge im Frühjahr ab. Jede Kollegin, wir alle hoffen doch sicher

immer auf Verbesserung der Verträge. Aber denken wir auch daran, daß nur eine gute gewerkschaftliche Schlagkraft bessere tarifliche Bestimmungen sichert!

Der Tarifvertrag ist für beide Teile, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, bindend. Wir dürfen dagegen nicht verstößen. Aber auch der Unternehmer ist verpflichtet, sich an die Bestimmungen des Tarifvertrages zu halten.

Verstößt der Arbeitgeber gegen die tariflichen Bestimmungen, dann hat der Arbeiter oder die Arbeiterin, die durch einen solchen Verstoß Schaden erleidet, ein Recht, den Betriebsrat anzurufen. Kann der Betriebsrat mit dem Arbeitgeber die Tariffreiheit nicht regeln, muß die Gewerkschaft unterrichtet werden, die dem Arbeiter oder der Arbeiterin Rechtsschutz gewährt und Klage beim Arbeitsgericht oder beim Tarif-Schiedsgericht einreicht. Natürlich wird Rechtsschutz nur Verbandsmitgliedern gewährt.

Für Unorganisierte besteht kein Rechtsschutz.

Die Unorganisierten müssen daher auch in den meisten Fällen zugefügtes Unrecht und den Schaden in Kauf nehmen.

Außerordentlich wichtig ist die

Mitwirkung der Frau im Betriebsrat.

Alljährlich wählt sich die Arbeiterschaft eines jeden Betriebes eine Interessenvertretung: den Betriebsrat. Die Arbeiterinnen sollten es nicht versäumen, auch

Ihrerseits Vorschläge zu machen; denn es ist sehr wichtig, daß dort, wo Frauen beschäftigt sind, auch weibliche Betriebsräte fungieren.

Die Betriebsrätin kann sich auf Grund ihres natürlichen Empfindens viel besser in das Seelenleben einer Frau hineinversetzen. Sie kennt die Nöte ihrer Mitkollegin und weiß in der Interessenvertretung auch das Richtige zu treffen. Es gibt vielseitige Streitigkeiten zu schlichten. Oftmals schon wegen der schlechten

Behandlung durch Vorgesetzte.

Es ist sogar schon vorgekommen, daß älteren Arbeiterinnen von Abteilungsleitern Schläge angeboten wurden. Hier muß natürlich der Betriebsrat sofort einschreiten; denn eine anständige Behandlung im Betrieb dürfen wir schon verlangen.

Aber auch sonst hat der Betriebsrat wichtige Aufgaben zu erfüllen. Er muß besonders darauf achten, daß die tariflichen Bestimmungen im Betrieb eingehalten werden. Er hat ein Mitwirkungsrecht bei Einstellungen und Entlassungen. Der Betriebsrat hat ferner mitzuwirken bei der Festsetzung der Akkordlöhne.

Kolleginnen! Soweit ihr in Akkord beschäftigt seid, wißt ihr selbst, welch trauriges Kapitel gerade die Akkordlohnfrage für Arbeiterinnen ist.

Man kann sicher von Ausbeutung der Arbeiterinnen sprechen, wenn es noch vorkommt, daß trotz

angestrebter Akkordarbeit noch nicht einmal der tarifliche Stundenlohn erreicht wird. In vielen Fällen erfährt hiervon die Gewerkschaft noch nicht einmal etwas und kann selbstverständlich dann auch nicht einschreiten.

Durch euren Anschluß an die Organisation stärkt ihr den Einfluß der Betriebsräte. Der Aufforderung der Betriebsräte, euch der Organisation anzuschließen, müßt ihr also Folge leisten. Es geht nicht an, daß ihr immer andere für euch kämpfen laßt.

Viele junge Mädchen brauchen leider oft recht unzutreffende Ausreden, wie:

„Ich heirate ja doch bald, da hat der Verband für mich doch keinen Zweck.“

So manche Kollegin, die vor Jahren schon einmal daselbe sagte, steht noch immer in der Erwerbsarbeit. Trotz Verheiratung, trotz Mutterschaft besteht für sie noch immer der Zwang zur Mitarbeit, zur Erhaltung der Familie.

Unter 11½ Millionen weiblichen Erwerbstätigen im Jahre 1925 befinden sich 3,7 Millionen verheiratete Frauen. Der größte Teil von ihnen würde sicher viel lieber die Führung des Haushalts und die Erziehung der Kinder als Hauptarbeit übernehmen, wenn die Vorbedingungen dazu gegeben wären.

Es ist also hinfällig, sich durch Ausreden dem Verbande fernhalten zu wollen, sondern es kann für uns nur immer wieder das eine geben:

Hinein in die Organisation!

An den vom Verband geschaffenen Verbesserungen haben alle Kolleginnen teil, ganz gleich, ob sie aus der Stadt oder vom Lande sind. Alle sind sie auch an weiteren Verbesserungen interessiert. Verfehlt sind deshalb auch Aussprüche, wie:

„Ich bin vom Lande, da brauche ich nicht in den Verband“

oder:

„Ich arbeite nur im Winter in der Fabrik, da nützt mir der Verband nicht viel“

und ähnliches mehr. Also hier muß vieles anders werden. Kolleginnen, die ihr auf dem Lande wohnt, auch ihr braucht starke Gewerkschaften zum Schutze eurer Arbeitskraft und Gesundheit.

Die gesundheitschädigenden Wirkungen der Erwerbsarbeit auf den Körper der Frau können durch die Sozialpolitik der Gewerkschaften wesentlich eingedämmt werden. Und gerade die Gesundheit ist das wertvollste Gut der Arbeiterin. Doch wie sieht es damit aus?

Die Krankenkassenstatistiken beweisen immer erneut, daß die Krankheitsziffer bei Frauen bedeutend höher ist als bei Männern. Auch wird viel Klage über das Ansteigen der Fehlgeburten geführt. Hier muß der anstrengenden Erwerbsarbeit die größte Schuld zugesprochen werden.

Es gibt in Deutschland einen großen Prozentsatz Frauen, die immer Erwerbsarbeit verrichten müssen. Seit Ende des Weltkrieges besteht ein Frauenüberschuß von mehr als 2 Millionen. Also über 2 Millionen Frauen, die durch den Krieg entweder verwitwet sind oder eine Ehe nicht eingehen können, werden meistens auf Erwerbsarbeit angewiesen sein und bedürfen natürlich in erster Linie gewerkschaftlichen Schutzes. Diese Frauen müssen aber auch besonders

die Aufgaben der Frau im Gewerkschaftskampf erkennen und mutig und selbstbewußt für Arbeiterinnenrechte streiten. Helfen wir alle mit, Kolleginnen, auch diesen Arbeitsschwestern, die infolge der Auswüchse der kapitalistischen Gesellschaftsordnung um eigenes Familienglück betrogen wurden, durch unseren gewerkschaftlichen Zusammenschluß das schwere Dasein einigermaßen erträglich zu gestalten!

Den Unternehmern kann heute nur eine starke gewerkschaftliche Organisation imponieren. Alle Vereinsmeierei, z. B. Zusammenschluß in unbedeutenden Arbeiterinnenvereinen, bessern die soziale Lage der Arbeiterinnen nicht. Die Lohn- und Arbeitsbedingungen können für die Arbeiterinnen nur gebessert werden, wenn hinter den Forderungen der Gewerkschaften etwas steht, was die Unternehmer respektieren, und das ist die geschlossene Front der Arbeiterschaft.

Neben etwa 400 000 Männern sind

mehr als 100 000 Arbeiterinnen vereinigt im
Verbande der Fabrikarbeiter Deutschlands.

Aber noch viele Arbeitsschwestern fehlen. In anderen Verbänden ist das auch so. Das muß anders werden.

Rüffen wir, Kolleginnen! Wir haben starke Gewerkschaften bitter nötig. Jede einzelne Kollegin werde Mitstreiterin um bessere und menschenwürdige Bedingungen im Daseinskampf!"

Reicher Beifall bewies, daß die Referentin den Kolleginnen aus dem Herzen gesprochen hatte.

In der nun einsetzenden Diskussion forderte Frau Runze auf, recht viele Anfragen an die Referentin zu stellen und auch die betrieblichen Verhältnisse rücksichtslos zu schildern, damit Verbesserungen getroffen werden könnten.

Daraufhin wurden viele Beschwerden laut, und zwar über unhygienische und ungenügende Waschvorrichtungen und Klosettanlagen, Akkordstreitigkeiten, schlechte Behandlung im Betrieb, Entlassungen wegen Krankheit, ja sogar Bestrafungen im Betrieb würden vorgenommen.

Nachdem alle diese Beschwerden besprochen und zur weiteren Behandlung durch den Betriebsrat und die Gewerkschaft notiert waren, gab der Betriebsrat noch bekannt, daß die junge Kollegin über die sich Frau Runze und Bretel auf dem Wege zur Fabrik unter-



hielten) nicht entlassen würde. Der Verband hatte sich an die Firma gewandt und mit Klage gedroht, wenn die Entlassung nicht rückgängig gemacht würde. Das hatte genügt und zu diesem Erfolg geführt. Wäre aber die Kollegin nicht organisiert gewesen, dann bestand keine Möglichkeit, sie im Betrieb zu halten.

Nach einer weiteren ernstten Mahnung der Referentin, doch die Gleichgültigkeit fallen zu lassen und durch festen Zusammenschluß im Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands mitzuhelfen, alle bestehenden Mißstände im Betrieb zu beseitigen, wurde die Versammlung geschlossen.

*

Lebhaft diskutierend verlassen die Kolleginnen den Versammlungsraum und begeben sich auf den Heimweg. Teils auf Rädern, teils zu Fuß haben manche noch weite Strecken zurückzulegen. Auch Frau Kunze und Gretel Hoffmann finden sich wieder zusammen.

Stolz berichtet Gretel, daß sie in den Nachmittagsstunden tüchtig agitiert habe, damit ja die Kolleginnen die Versammlung auch besuchen sollten.

Frau Kunze: „Nun, Gretel, hatte ich damals unrecht, als ich dich immer wieder aufforderte, doch dem Verbandsbeizutreten?“

Gretel: „O nein, Frau Kunze. Ich bin ja so froh, daß ich nicht mehr zu den unorganisierten Arbeiterinnen gehöre. Ich hätte mich aber auch jetzt sofort von Ihnen aufnehmen lassen. Die Referentin hat mich

heute so ganz von dem Wert der Organisation überzeugt.“

Frau Kunze: „Ich wollte, sie hätte alle Kolleginnen, die dort waren, überzeugt. In deiner Abteilung gibt es noch recht viele Unorganisierte. Deine Aufgabe ist es nun, morgen und in den nächsten Tagen tüchtig neue Mitglieder für den Verband zu werben.“

Gretel: „O ja, das will ich nicht versäumen. Hoffentlich gelingt es mir! Wir werden dann auch bald bessere Verhältnisse im Betrieb bekommen.“

Frau Kunze: „Warum soll es dir denn nicht gelingen, Gretel? Wenn du nur den Willen dazu hast und die nötige Energie aufbringst.“

Gretel: „Ich muß aber auch Aufnahmescheine haben. Können Sie mir diese besorgen?“

Frau Kunze: „Die bringe ich dir morgen früh mit. In der Mittagsstunde gib den Kolleginnen einen Aufnahmeschein und laß ihn ausfüllen. Ich nehme dich am Nachmittag mit nach dem Verbandsbureau und stelle dich dort als unsere Funktionärin vor. Du mußt dann aber auch immer die Gewerkschaftsversammlungen besuchen.“

Gretel: „Das werde ich tun, denn es ist doch eine schöne Aufgabe, im Arbeiterinneninteresse zu wirken. Nun muß ich noch meiner Mutter erzählen, was die Gewerkschaft für uns bedeutet, damit sie auch von dem großen Wert der Organisation überzeugt wird und mich

keine Schwierigkeiten mehr bereitet, wenn der Verbandskassierer zu uns kommt."

Frau Kunze: „Recht so, Gretel, bleib nur der Gewerkschaft immer treu und werbe jederzeit neue Mitglieder für sie!

Jetzt mußt du aber den Rest des Weges allein gehen; denn ich muß dort drüben im Konsum noch einiges einkaufen. Auf Wiedersehen morgen früh!"

Gretel: „Auf Wiedersehen!"

Sie ging in froher Stimmung weiter. Immer klang es ihr in den Ohren:

„Mehr als 100 000 Arbeiterinnen sind schon Mitglied im Verbands der Fabrikarbeiter Deutschlands. Hilf auch du, die Zahl zu verdoppeln, zu verdreifachen, damit den arbeitenden Frauen Gerechtigkeit widerfähret!"

